

DAS HIMMELSTOR

Das Fest, das wir heute feiern, gehört zu den schönsten und lichtvollsten des Kirchenjahres. Nicht nur, dass es fast mit dem Frühlingsbeginn und mit dem wiedererwachenden Leben zusammenfällt, sondern auch weil sich hier buchstäblich Himmel und Erde verbinden. Und das endgültig. Wir schauen dabei auf Maria, die Jungfrau aus Nazaret, aber wie alle Marienfeste, verweisen sie uns natürlich auf Jesus – und damit auf den dreifaltigen Gott, der heute in diesem Festgeheimnis auch aufleuchtet. Der Höchste Gott sendet seinen Geist, der die Jungfrau überschattet, damit sie den Sohn gebären kann.

Was aber ist die Voraussetzung, dass Gott in einem Menschen ganz ankommen kann? Wie muss man sein? Was muss geschehen, damit Gott ganz Aufnahme findet. Oft haben wir gehört, dass die Voraussetzung die Reinheit der Jungfrau war. Deshalb hat die Theologie später – als ab dem fünften Jahrhundert die Rede von der Erbsünde, die alle Menschen betrifft, sich immer tiefer in der Lehre verankert hat – nachgereicht, dass Maria von dieser Erbsünde ausgenommen sein muss, denn Gott kann nur in einem ganz reinen Leben Aufnahme finden. Weil Maria ohne Erbsünde ist, kann sie das umfassende und ganze Ja zu Gott sprechen, das notwendig ist, dass er kommen kann.

Aber wie ist das wirklich? Welche Art von Reinheit braucht es, damit Gott Aufnahme findet? Haben wir vielleicht falsche Vorstellungen von dieser Reinheit? Wir müssen das ganz ehrlich ansehen, denn zurzeit, als Jesus öffentlich zu wirken beginnt, wird deutlich, dass Jesus andere Vorstellungen von Reinheit hat als die meisten.

Eigentlich bringt das Lukas schon mit dem Anfang seines Evangeliums zum Ausdruck. Der im religiösen Sinne reine und gerechte Zacharias, der sich an alle Gebote und Vorschriften des Herrn gehalten hat, ist unfähig, am heiligsten und reinsten Ort Israels, im Tempel, die Botschaft des Engels aufzunehmen. Seine „Reinheit“ nützt gar nichts.

Für die damaligen religiösen Vorstellungen ist ein einfaches Haus in Nazaret in Galiläa und eine junge, verlobte Frau der letzte Ort, an dem man sich eine Gottesbegegnung vorstellen konnte. Maria ist aber gegenüber Zacharias in einem anderen Sinne rein: Sie ist nicht eingeengt durch ihre Vorurteile. Nachdem damals Frauen in der Tora nicht unterrichtet werden durften, ist Maria wahrscheinlich wirklich ein unbeschriebenes Blatt und ganz und gar jungfräulich. Darum kann sie sich so mutig – und wir würden heute vielleicht sagen – ungeniert, auf die Botschaft des Engels einlassen und sich bereithalten für die Überschattung durch den Heiligen Geist.

Und Jesus ist dann später nicht nur ganz der Sohn des Vaters, sondern auch der Mutter. Und man sieht, dass Jesus auch ganz andere Vorstellungen von Reinheit hat. Jesus zeigt, dass man keineswegs rein und sündenlos sein muss, um mit ihm Gemeinschaft zu haben. Er, der in Maria Mensch geworden ist, geht in die Häuser der Sünder, berührt die Unreinen und lässt sie von den Unreinen berühren. Er hat Gemeinschaft mit denen, die von den Religiösen ausgeschlossen und abgelehnt wurden. Die angeblich Reinen dagegen lehnen Jesus ab und stoßen sich an seinem Umgang mit den Menschen. Aufgrund ihrer religiösen Vorbildung bzw. Verbildung, lehnen sie Jesus ab und liefern ihn sogar dem Tod aus.

Das Fest heute ist deshalb so lichtvoll, weil es uns sagt, dass wir gerade nicht jenen allzu menschlichen Vorstellungen von Reinheit und Vollkommenheit entsprechen müssen, damit Gott in ein Leben kommen kann. Was es braucht ist der Mut, sich auf das Leben einzulassen, auch wenn das bedeutet, dass man Konventionen übertreten muss.

Maria, die Jungfrau, ist das Gegenbild zu Zacharias, der alles richtig zu machen meint, aber gerade deshalb Gefangener seiner Grenzen bleibt. Maria kennt diese Grenzen nicht. Deshalb kann der Unbegrenzte in ihr ganz aufgenommen werden und ankommen. Nun ist aber Jesus in diese Welt eingetreten – und er wird zu jedem kommen, der ihn aufnimmt. Er kommt auch zu den Sündern und Befleckten. Durch seine Berührung wird dann die wahre Reinheit und Ganzheit geschenkt.